Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

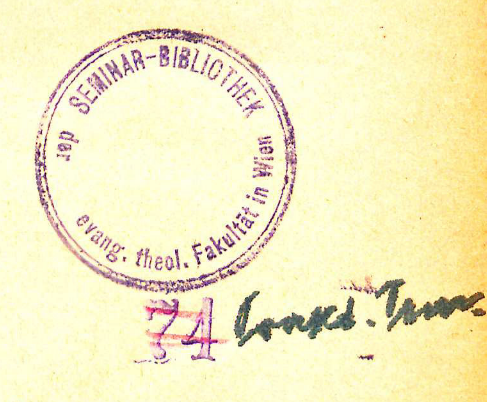
weil. **Dr. Friedrich Spitta** und **Dr. Julius Smend**
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg.

---

30. Jahrgang
Januar bis Dezember 1925.

Mit 10 Abbildungen und 6 Musikbeigaben.

9745





Göttingen /// Vandenhoeck & Ruprecht /// 1925

Die ursprüngliche Textgestalt von „So nimm denn meine Hände".

Von Karl Röhrig.

So viel über das viel gesungene Lied der Julie Hausmann, das seinen Siegeszug durch die Welt gemacht hat, geschrieben worden ist, eins scheint mir bisher ganz vergessen worden zu sein, obschon es eigentlich das erste und wichtigste ist: Die ursprüngliche und deshalb richtige Textgestalt des Liedes.

Überhaupt ist die Textgestaltung vieler Lieder noch nicht klar gestellt, indem der textus receptus, der gebräuchliche Text, wie bei den Liedern von Ernst Moritz Arndt, ohne Grund eine Veränderung eingeführt hat, die der Kraft der Originale nicht gleichkommt. Vielfach scheinen den Hymnologen die Urtexte nicht zu Gebote gestanden zu haben, und ein Gesangbuch druckt oft ganz sinnlos dem andern die Fehler nach. Ich erinnere nur an das: „So sei denn, Seele, deine" und an die zweite Strophe des Schubartschen Weihnachtsliedes, wo das Gesangbuch für Evangelische Kindergottesdienste in Berlin und selbst das deutsche Kindergesangbuch von Johannes Zauleck 1921 noch druckt: „Maria hat mit Mutterlieb" statt mit „Mutterblick".

So ist es auch bei „So nimm denn meine Hände" der Fall. Selbst Nelle hat die „Maiblumen" von Knak, in denen die Lieder von Julie Hausmann zuerst 1862 erschienen sind, nicht vor sich gehabt, sonst hätte er in seinem „Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen" nicht schreiben können, daß die Dichterin das Lied auf Silchers Melodie „Wie könnt' ich ruhig schlafen" gedichtet habe, denn sie hat es tatsächlich nicht in 3 achtzeiligen, sondern in 6 vierzeiligen Strophen gedichtet und auch selbst zu ihm eine Melodie geschrieben, die mir einmal zur Verfügung stehen wird, wenn die Verbindung mit St. Petersburg wieder hergestellt ist, wo ihre Schriftstücke und auch diese Melodie ruhen.

Gleichzeitig möchte ich noch einen anderen Fehler richtig stellen, daß nämlich ihr Name Julie von Hausmann genannt wird. Ihr Vater ist zwar 1856 als Kollegienrat geadelt worden. Aber mit diesem Titel, der unserem „Studienrat" entspricht, ist nicht der erbliche Adel verbunden, das ist erst bei dem „Wirklichen Staatsrat" der Fall.

Was nun das Lied „So nimm denn meine Hände" und seine ursprüngliche Textgestalt betrifft, so ist es weniger durch die ziemlich unbekannt gebliebenen „Maiblumen", als durch Völkers „Geistliche Lieder" und durch die „Kleine Missionsharfe" verbreitet worden, und hier findet sich schon der veränderte Text, der zum textus receptus geworden ist und sich mehr oder weniger gleichmäßig in den meisten Gesangbüchern findet.

Wer den Text verändert hat, ist nicht festzustellen, aber das ist gewiß, daß auch nicht der geringste Grund vorhanden gewesen ist, den viel besseren und kraftvolleren Text der Dichterin zu verwässern, zu verschlechtern. Sprachliche und ästhetische Bedenken lagen nicht vor, die eine Ände ung erfordert hätten, wie es bei älteren Liedern und namentlich den übertriebenen pietistischen Ergüssen eines Grafen Zinzendorf der Fall war der bekanntlich überhaupt nur, durch Bischof Gregor geändert, genießbar ist. Persönliche Idiosynkrasien und dogmatische Voreingenommenheiten aber sollten hier nie mitsprechen.

Wie kann man „in dein Erbarmen hülle" in „in deine Gnade hülle" umändern, um nur das Wort „Gnade" zu haben? Die „Zionslieder" im Adventsverlag ändern:

„Laß ruhn zu deinen Füßen mich armes Kind.
Ich will mich dir anschließen, weil ich so blind."

„Mich armes Kind" könnte aus der Erwägung entstanden sein, daß nun Gedankenlose nicht mehr singen können: „mein armes Kind" statt „dein armes Kind". Aber „dir anschließen" und „weil ich so blind" ist inhaltlich wie förmlich unhaltbar. Verständlicher könnte es sein, daß man eine Anrede in der ersten Strophe wünscht: „So nimm, Herr, meine Hände." Dann würde der Unfug aufhören, daß tatsächlich Brautpaare

nicht an den Herrn, sondern an sich im Sinne des Ruthwortes denken: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen." Freilich wird die Frage damit auch nicht beantwortet, ob die Dichterin sich an Gott den Herrn oder den Herrn Jesus wendet. Ich für mein Teil glaube, daß sie Gott zunächst im Auge hat, wie es auch aus anderen ihrer Gedichte hervorgeht. Von Jesus würde sie auch nicht sagen: „Dein armes Kind", vielmehr von Gott dem Vater. Ein Gedicht über den Stab, der durch Gottes Hand ersetzt wird, schreibt sie: „Freu dich mit und ohne Stab, daß in seine Hände du die deinen legen kannst, bis zum sel'gen Ende." Überhaupt berühren sich viele ihrer Lieder mit unserem Lied, ihrem Hauptlied, wie sie denn in ihrem Krankheitsleiden und in vielen schlaflosen Nächten auf ihre eigene Kraft verzichten gelernt hat und die Kraft erfuhr, die im Schwachen mächtig ist. Daß hier natürlich auch Jesus von ihr angerufen wird, widerspricht nicht meiner Behauptung, sondern zeigt nur, wie beide Begriffe bei gläubigen Seelen ineinanderfließen. Das non plus ultra in geschmackloser Entstellung unseres Liedes leisten sich die „Zionslieder" der Ernsten Bibelforscher (Brooklyn 1919), deren ganz entstelltes Gedicht ich als Kuriosum hierher setze.

So nimm denn meine Hände und führe mich,
Mein Jesus, bis vollendet am Kleinod ich.
Ohn dich möcht ich nicht gehen, nicht einen Schritt,
Möcht keinen Zoll abstehen von deinem Tritt.

Die zweite Strophe beginnt, wie üblich, aber schließt:

Sollt gar ein Feind es wagen, Dir's (nämlich das Herz) zu entziehn,
wirst du zunichte machen all sein Bemühn.

Entzückende Gefühle von deiner Macht
geleiten mich zum Ziele, auch durch die Nacht.
Da ich auch darf erscheinen im Hochzeitskleid,
Gott wird mich dir vereinen in Ewigkeit.

Man kann eine solche internationale Frechheit des Verlages der Internationalen Vereinigung ernster Bibelforscher, die sich offenbar nicht einmal ein Deutscher geleistet hat, denn ein Deutscher hätte die deutsche Sprache besser gemeistert, — nur mit Entrüstung zurückzuweisen. Aber zurückgewiesen müssen auch die Veränderungen werden, die sich fast in allen Gesangbüchern finden, und es ist höchste Zeit, daß eine Reinigung des Textes vorgenommen wird. Sind es doch nicht weniger als fünf Stellen, die man ohne Grund, ja zum Schaden des Textes verändert hat.

In Strophe 1 heißt es: „ich mag allein nicht gehen", nicht „kann". Hiermit ist dasselbe ausgedrückt, was Gemeinschaftsliederbücher fassen: „ich will allein nicht gehen".

In Strophe 2 heißt es nicht: „gänzlich stille", sondern: „endlich stille". Es ist der lange Kampf vorausgesetzt, der in dem Anfang des Liedes angedeutet wird: „So nimm denn", wo auch kein Grund vorhanden ist, mit Kuhlo in seinem „Lauda Sion" zu ändern: „So nimm nun", der übrigens auch in derselben Strophe, offenbar um das abgegriffene und auch inhaltlich anfechtbare „gehn und stehen" zu beseitigen, schreibt: „Nur wo du hin willst gehen."

In derselben Strophe heißt es: „Es will die Augen schließen", nicht „es wird". Es liegt nicht nur ein trivialer Beigeschmack in dem „es wird", sondern der Willensentschluß ist auch psychologisch und dichterisch wertvoller.

In Strophe 3 heißt es statt „gleich" „gar": „Wenn ich auch gar nichts fühle." Das „gleich" ist überflüssig neben dem „wenn auch"; entweder „wenn auch" oder „wenn gleich", aber nicht „wenn auch gleich". „Gar nichts" ist selbstverständlich viel stärker, dem Gedanken der Dichterin entsprechender.

Ferner heißt es in derselben Strophe: „Du bringst mich doch zum Ziele." Einmal wird dadurch das doppelte führen vermieden, und dann ist „bringen" viel treffender als „führen". Der Herr weist nicht bloß den Weg, sondern er bringt wirklich zum Ziel. Wir sehen, die Dichterin hat alles viel feiner empfunden und ausgedrückt, als

es die Gesangbuchherausgeber oder das abschleifende Volk abgeschwächt haben. So haben wir die Pflicht der Wiederherstellung der Verse.

Was übrigens die Silchersche Melodie des Liedes betrifft, so hat die Dichterin durchaus Recht, wenn sie ihr die rasche Verbreitung des Liedes zuschreibt. Wenn sie auch eine Leihweise ist, so stehen andere Vertonungen, auch die von Ernst Flügel und Karl Reinecke, weit unter ihr. Auch die von Zahn mitgeteilte Melodie von Eduard Hille, dem Herausgeber des evang.-lutherischen Gesangbuches der Hannoverschen Landeskirche, das nicht weniger als 10 Melodien des Herausgebers enthält, kann der allgemein gesungenen Weise nicht die Wage halten. So ist die Silchersche Melodie beizubehalten, aber der Text werde fortan in der ursprünglichen Textgestalt gebracht. Ich schließe mit ihr, sie auch in der Versabteilung des Originals bietend:

„Ich will dir folgen, wo du hingehst."

So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich.

Ich mag allein nicht gehen,
nicht einen Schritt;
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit.

In dein Erbarmen hülle
mein schwaches Herz
und mach es endlich stille
in Freud und Schmerz.

Laß ruhn zu deinen Füßen
Dein armes Kind,
Es will die Augen schließen
und glauben blind.

Wenn ich auch gar nichts fühle
von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele,
Auch durch die Nacht.

So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich!

Zur Erklärung von Daniel Greiner.

Es ist niemals meine Absicht gewesen, anonym gegen Herrn Dr. Greiner vorzugehen. Ich habe bedauert, daß seinerzeit ein Aufsatz über die Vorgänge im Landtag von der Schriftleitung abgelehnt wurde. Der Ausdruck „unflätig" stammt nicht von mir. Um der Wahrhaftigkeit willen, auch um meinen persönlichen Standpunkt dem Künstler Greiner gegenüber zu wahren und jeglichem Mißverständnis in dieser Richtung vorzubeugen, erkläre ich gern, daß mir die Greinersche Kunst viel gilt. Einige seiner starken Holzschnitte gehören zu den Werken religiöser Kunst, die mich täglich umgeben. Christus, der sein „Wehe" über die Reichen ruft oder am Kreuz in plötzlicher Vision das flammende Licht des Himmels schaut, gehören zu den Darstellungen, in denen für mich Wahrheit in intuitiver Erfassung zu echtem künstlerischem Ausdruck gestaltet wurde.

Um so schmerzlicher (ich lege Wert darauf, daß nicht nur ich, sondern auch Andere unter dieser Tatsache leiden, nicht zuletzt der von Dr. Greiner zu seiner Entlastung angeführte Prälat D. Diehl) berührt es mich, daß der Schöpfer solcher Blätter so wenig Verständnis für die Kirche Christi zeigt, daß er sich in offenen und unüberbrückbaren Gegensatz zu ihr stellt und ihr im politischen Affekt seiner Schrift „Jesus, der Zimmermann" Anklagen entgegenschleudert, die wohl eine Aussprache darüber zulassen, ob das oben gebrauchte Wort wirklich zu scharf war. Doch meine Worte sollen nicht den Zweck haben, den bedauerlichen Bruch Greiners mit der Kirche noch zu vertiefen. Überhaupt will ich hier nicht mit einem Mann über die Kirche rechten, der sie